

# SCHWANINGER & RAMSPECK

**Powercouple:** Hildegard Schwaninger und Jürg Ramspeck prägen seit Jahrzehnten die Schweizer Medienszene. Während Schwaninger mit ihrer wöchentlichen *Tages-Anzeiger*-Kolumne "Notizen zu Namen" erneut für Aufsehen sorgt, beschreibt ihr Ehemann, der ehemalige *Weltwoche*-Chef Jürg Ramspeck, im *Blick* täglich seine persönlichen Eindrücke – und dies seit rekordverdächtigen zwölf Jahren. Gegenüber "persönlich" äussern sich die beiden über die Krise im Journalismus und das Geheimnis ihrer Ehe.

Interview: **Matthias Ackeret** Bilder: **Marc Wetli**

**Frau Schwaninger, warum haben Sie**

**Jürg Ramspeck ein zweites Mal geheiratet?**

**Schwaninger:** Um ehrlich zu sein, mein Steuerberater hat es mir empfohlen. Gleichzeitig habe ich mir aber auch die Frage gestellt, warum soll man denjenigen Menschen, mit dem man am besten befreundet ist, eigentlich nicht heiraten – auch wenn es das zweite Mal ist?

**Ist die zweite Ehe anders als die erste?**

**Schwaninger:** (Lacht) Die Flitterwochen sind kürzer. Viele Leute, die ich kenne, sind oder waren zweimal verheiratet, das ist doch nichts Aussergewöhnliches. Wenn man zum ersten Mal heiratet, ist man jung und hat wenig Lebenserfahrung. Dann ist man neugierig auf das Leben, es kommen Turbulenzen, man trennt sich, und später erkennt man, dass der Mann, mit dem man verheiratet war, der liebste auf der Welt ist, und heiratet ihn wieder.

**Ramspeck:** In der Zeit, in der wir nicht verheiratet waren, haben wir gelebt wie vorher. Es war eine Wiederbereinigung.

**Sie gelten als journalistisches Traumpaar. Dominieren dabei die Zusammenarbeit oder die Rivalitäten?**

**Schwaninger:** Weder noch, wir halten Privates und Berufliches auseinander. Ich würde dem Jürg nie erzählen, was ich gerade schreibe. Er liest meine Artikel wie jeder andere in der Zeitung. Wir sehen uns auch unter der Woche nur sehr selten, da er auf seiner Redaktion arbeitet und ich den ganzen Tag unterwegs bin. So habe ich ihm auch nicht erzählt, dass ich die "Notizen zu Namen" im *Tages-Anzeiger* wiederaufleben lasse. Ich war

beim Blutspenden, als er mir am Handy verblüfft mitteilte, dass er soeben im *Tagi* meine erste Kolumne über den Zürcher Seidenkönig Andi Stutz gelesen habe.

**Stimmt das wirklich?**

**Schwaninger:** Ehrenwort. Ich habe im Leben die Erfahrung gemacht, dass man grosse Entscheidungen immer alleine fällen muss. So war es auch bei meinem Comeback als Klatschkolumnistin.

**Ramspeck:** Hildegard ist wirklich sehr verschwiegen. Die Erklärung ist ganz einfach; meine Frau glaubt, dass ich ihre Storys bereits vor dem Erscheinen überall herum erzähle.

**Herr Ramspeck, Sie schreiben seit zwölf Jahren**

**täglich eine Kolumne im *Blick*. Wie erhält man einen solchen Rhythmus aufrecht?**

**Ramspeck:** Ganz einfach: Indem man sie schreibt. Früher habe ich sie im Ringier-Personalrestaurant verfasst. Seit man dort nicht mehr rauchen darf, hat sich dort die Atmosphäre von der Dichtkunst etwas abgewendet. Nun schreibe ich – obwohl Nichtraucher – meine Texte zu Hause, wo ich meine Ruhe habe.

**Haben Sie keine Angst vor dem berühmten weissen Papier?**

**Ramspeck:** Nein. Dagegen gibt es ein Rezept: So zu leben, dass man eine tägliche Kolumne schreiben kann. Möglichst früh aufstehen. Wenig Ferien, Sechstageswoche – dafür früher Feierabend. Journalismus ist mein Beruf. Ich reihe seit meinem 20. Lebensjahr Buchstaben aneinander.

**Im Gegensatz zu Hildegards Texten haben manche Ihrer Kolumnen autobiografische Bezüge.**

**Ramspeck:** Ja, von meinem Leben mache ich gelegentlich Gebrauch. Für viele meiner Leser stamme ich aus einer deutlich früheren Epoche, bilde mir aber ein, dass es manchmal Sinn macht, an sie zu erinnern.

**Gibt es für Sie eine Schamgrenze, die Sie in Ihren Kolumnen nicht überschreiten?**

**Ramspeck:** Ja, obwohl ich diese nicht exakt benennen kann. Ich würde nie etwas gegen jemanden sagen, der sich gegen mich nicht wehren kann.

**Das unterscheidet Sie von Ihrer Frau ...**

**Schwanager:** Gewiss liegt die Schamgrenze in einer Gesellschaftskolumne an einem andern Ort als in einer Glosse. Wird mir beispielsweise zugetragen, dass ein verheirateter Mann, der drei Kinder hat, der zwar bekannt ist, dessen Name niemals in der Zeitung steht, ein aussereheliches Verhältnis hat, würde ich niemals darüber schreiben. Das geht niemanden etwas an. Die Freiheit, sein privates Leben nach eigener Vorstellung zu gestalten, ist ein Menschenrecht, und das respektiere ich. Anders ist es bei sogenannten Promis wie zum Beispiel Jürg Marquard, der ja schon den *Blick* anruft, wenn er in einem Hotel eincheckt, damit die ein Foto von ihm machen. Der schützt freiwillig seine Privatsphäre selber nicht, also fühle ich mich von ihm nicht zur vollsten Discretion angehalten. Um die Schamgrenze auszuloten, stelle ich mir immer die Frage, ob ich eine bestimmte Geschichte über mich selbst in der Zeitung aushalten würde oder nicht. Das ist mein Richtwert.

**Wie viel Prozent der Geschichten, die Sie erfahren, können Sie in Ihrer Kolumne verwerten?**

**Schwanager:** Von vier Geschichten kann ich zwei gleich wegwerfen, weil sie nicht oder nur zur Hälfte stimmen. Von den restlichen zwei erscheint vielleicht eine im Blatt.

**Sie leiden angeblich darunter, dass immer öfter die Tamedia-Anwälte über Ihre Texte gehen ...**

**Schwanager:** Klar schätzt man es nicht, wenn die Anwälte einen Text im Vorfeld überprüfen und dabei womöglich noch die Pointen rausstreichen. Andererseits verstehe ich, dass die Zeitung keine Prozesse haben will, bei denen es nicht um Wichtiges und Grundsätzliches geht. Seit ich diese Kolumne habe, hatte ich dreimal juristische Probleme; die wurden aber alle glimpflich gelöst.

**Sie waren bereits in den Siebzigerjahren die erste Klatschkolumnistin der Schweiz. Hat sich seither die Situation für einen Gesellschaftsreporter geändert?**

**Schwanager:** Die Situation hat sich grundlegend geändert. Klatschkolumnen sind heute inflationär. Mittlerweile hat jede Zeitung oder Zeitschrift ihre eigene Einrichtung, in der berichtet und fotografisch dokumentiert wird, wer wann wo war. Für uns Gesellschaftsreporter ist die Arbeit viel schwieriger geworden. Früher telefonierte man den ganzen Tag in der Welt herum, um an Neuigkeiten heranzukommen, heute kommuniziert man über das Internet. Doch übers Internet bekommt man nur Partyeinladungen und organisiert seine Termine. Man kommt nicht ins Gespräch – und genau das ist Klatsch ja. Um wirklich gute Geschichten zu erfahren, muss man an den Veranstaltungen und Partys dabei sein. Viele Leute, über die ich vor 25 Jahren geschrieben habe, spielen heute keine Rolle mehr oder sind mittlerweile gestorben. Damals habe ich beispielsweise den Promizahnarzt John Schnell erfunden.

**Erfunden?**

**Schwanager:** Ja, erfunden. Ein guter Klatschreporter muss seine Stars erfinden. John Schnell hatte alles, was eine gute Boulevardfigur abgibt: Er war gut aussehend, hatte Erfolg bei den Frauen und, das Wichtigste, er war immer für eine gute Geschichte zu haben. Es gibt Prominenz, die interessiert, und solche, die nur langweilt. John Schnell hatte immer etwas zu erzählen.

**Für wen interessieren sich Ihre Leser heute?**

**Schwanager:** Marcel Ospel interessiert immer. Aber auch Musiker und Neo-Gastronom Dieter Meier sowie Opernhaus-Direktor Alexander Pereira, ob mit oder ohne Freundin, stossen auf grosses Interesse. Diese Persönlichkeiten zeichnet eines aus: Sie haben Charisma und machen verrückte Sachen. Bei den Frauen interessieren vor allem die ehemalige Botschaftergattin Shawne Fielding-Borer und die Unternehmerin Caroline Müller-Möhl, weil sie gut aussehen und das gewisse Etwas haben, das nicht jeder hat.

**Kriegen Sie Reaktionen?**

**Schwanager:** Ich kann auf der Strasse keinen Schritt gehen, ohne dass ich auf meine Kolumne angesprochen werde. Ich glaube, jeder Mensch liest den *Tages-Anzeiger*. Von den Leuten, über die ich schreibe, bekomme ich ein Mail, ein SMS oder einen Brief, wenn sie sich ärgern. Wenn sie sich freuen, manchmal auch. Viele reagieren auch, weil sie sich freuen, wenn über jemand anderen etwas Böses in der Zeitung steht.

**Der Zürcher Seidenkönig Andi Stutz spricht angeblich kein Wort mehr mit Ihnen?**

**Schwanager:** Andi Stutz war – obwohl bekennender Homosexueller – verärgert, als ich berichtete, er habe sich mit einer Russin verheiratet. Dies war meine erste *Tagi-*

Kolumne. Bei der Beerdigung einer stadtbekannteren Zürcher Floristin habe ich ihn mit einem herzhaften "Sali Andi" angesprochen. Obwohl er mich zuerst konsterniert anschaute, wechselten wir anschliessend ein paar Worte. Auf die Andi-Stutz-Kolumne habe ich für einmal sehr viele Reaktionen bekommen. So auch von der Künstlerin Cornelia Hesse-Honegger, die für Andi Stutz jahrelang die schönsten Seiden kreierte. Und als er sie nicht mehr brauchte, hat er sich nie mehr bei ihr gemeldet.

**Herr Ramspeck, bekommen Sie auch Reaktionen?**

**Ramspeck:** Ja, aber ich bin weniger in dramatische Ereignisse verwickelt.

**Schwanager:** Ich werde von den Leuten auf der Strasse mehr auf Jürgs Kolumne angesprochen als auf meine. Mein Masseur etwa schwärmt immer von Jürgs Texten. Noch ein Wort zu Ihrem Interview: Für Sie ist es höchstwahrscheinlich sehr schwierig, ein Gespräch mit uns beiden zu führen, wir leben auf verschiedenen Planeten. Jürg ist ein Intellektueller, ich bin mehr ein lustiger Mensch, dessen Stärke darin liegt, den Klatsch so aufzubereiten, dass man ihn auch gerne liest.

**Herr Ramspeck, Sie haben sich vorhin als Relikt aus einer anderen Epoche bezeichnet. Wie erleben Sie den ganzen Wechsel in der Medienwelt?**

**Ramspeck:** Ich bin vor fünfzig Jahren in den Journalismus hineingeraten. Journalisten definierten sich damals nur über das, was sie schrieben, und nicht über das, was sie in ihrer Zeitung darstellten. Wir konnten jahrelang eine Zeitung lesen, ohne uns dafür zu interessieren, wem sie gehört und wer deren Chefredaktor ist. Das Einzige, was uns interessierte, war die individuelle Stimme des Kollegen. Dies ist heute vollständig anders: Der Journalismus ist zu einer Maschinerie geworden, die ununterbrochen Beiträge produziert. Noch ein Wort zu Hildegards Kolumne. Nachdem sie im *Züri-Leu* in den Siebzigerjahren ihre Kolumne gestartet hatte, lud mich Professor von Salis, der berühmte Historiker, jedes Jahr auf seinen Sommersitz Schloss Brunegg ein. Die Einladung galt aber nur unter der Bedingung, dass ich Hildegard und mit ihr den neuesten Zürcher Klatsch mitbrachte.

**War diese Kolumne Ihre Erfindung?**

**Ramspeck:** Offen gestanden, nein. Der Anstoss kam von Verleger Beat Curti, der davon überzeugt war, eine solche Gesellschaftskolumne wäre für Zürich das Richtige. Ich hingegen glaubte nicht an einen Erfolg, da ich dachte, Zürich sei für diese Art von Journalismus viel zu klein. Wie Sie sehen, habe ich mich geirrt.

**Schwanager:** Diesbezüglich hat sich nichts geändert. Auch heute noch finden viele Zürcher meine Kolumne überflüssig und wenig standesgemäss. Lediglich der Einwand, dass es auf der ganzen Welt Gesellschaftsko-

lumnen gibt, überzeugt. Jede Weltstadt benötigt ihre People-Seite, so auch Zürich. Dank dieser Argumentation werde ich viel weniger angegriffen. Als ich vor einigen Monaten im *Tagi* mit meinem Comeback startete, bekam die Redaktion einige empörte Leserbriefe nach dem Motto: Wie kann sich der *Tagi* so etwas Blödes wie die Schwanager leisten? Redaktionsintern gab es gegen die Kolumne offenbar wenig Widerstand. Der damalige Chefredaktor Peter Hartmeier war jedenfalls sehr erfreut: Es habe hausintern fast keine negativen Stimmen gegeben, meinte er, wobei mir das Wort "fast" suspekt ist. Klatschjournalismus ist ein permanenter Seiltanz: Die Kolumne soll zwar frech geschrieben sein, aber doch nicht zu frech, damit man irgendwann doch wieder eingeladen wird.

**Haben Sie sich dank der Klatschkolumne kennengelernt?**

**Schwanager:** Nein. Ursprünglich wollte ich ein Volontariat bei den *Salzburger Nachrichten* absolvieren, da ich aber in Wien studiert hatte, bekam ich keine Stelle. So kam ich nach Zürich und wurde Volontärin bei der damaligen Gratiszeitung *Züri-Leu*, wo ich auch Jürg kennenlernte. Als mich aber Beat Curti fragte, ob ich eine Gesellschaftskolumne schreiben wolle, habe ich sofort zugesagt. Ich hatte immer ein Faible für Klatschjournalismus, vor allem Michael Graeters Storys in der Münchner Abendzeitung habe ich jeweils mit grosstem Vergnügen gelesen..

**Herr Ramspeck, war der Journalistenberuf früher lustiger?**

**Ramspeck:** Nicht unbedingt lustiger, aber weit weniger marktorientiert. Vor 1968 fühlten wir Journalisten uns als wichtige Akteure in einem gesellschaftlichen Wandel, in dessen Zentrum grosse Debatten – wie der Vietnamkrieg, der Kalte Krieg, die Abschaffung der Schweizer Armee oder deren mögliche Atombewaffnung – standen. Wir Journalisten wären nie auf die Idee gekommen, dass wir eigentlich einfach ein "Produkt" herstellen. Heute weiss schon der Volontär, wie hoch seine Auflage, wie gross seine Reichweite und wie schwerwiegend die Fehler seines Verlegers sind. Dies meine ich keineswegs negativ. Heute ist man zum Beispiel als Zeitung Repressalien einzelner Inserenten weitaus weniger ausgeliefert als früher. Was die Wirtschaft betrifft, haben wir von der kritiklosen Nachbetung der Firmen-Jahresberichte zur heutigen Manager-Schelte einen weiten Weg zurückgelegt. Die Öffentlichkeit hält mehr aus als vor 30, 40 Jahren.

**Schwanager:** (Lacht) Sag dies nicht, ich bekomme wegen meiner *Tagi*-Kolumne immer wieder Ärger. Die grösste Konkurrenz der Zeitungen ist heute zweifelsohne das Internet. Viele gute Storys kann man

im Netz lesen, bevor sie auf Zeitungspapier gedruckt sind. Deswegen ist es für die Journalisten auch viel schwieriger geworden, in einer Zeitung Aufmerksamkeit zu gewinnen.

**Ihre Kolumne erscheint als eine der wenigen lediglich im *Tages-Anzeiger* und nicht im Netz.**

**Schwaninger:** Das hat aber andere Gründe. Der Zürcher Werber Eugen Baumgartner, welcher die Idee für die Neuauflage von "Notizen zu Namen" hatte, publiziert sie bereit auf einer eigenen Internetseite ([www.notizen-zunamen.ch](http://www.notizen-zunamen.ch)) Ich war übrigens hochofregut, als es beim *Tagi* mit dieser Kolumne geklappt hat. Es standen in den vergangenen Jahren immer wieder solche Projekte zur Diskussion, doch die wurden allesamt verworfen. Ich werde in der Öffentlichkeit immer als Strahlefrau wahrgenommen, die ich auch bin. Aber auch ich musste immer wieder Faustschläge verkraften und Niederlagen einstecken.

**Welche zum Beispiel?**

**Schwaninger:** Ich war auch als Chefredaktorin einer grossen Frauenzeitschrift im Gespräch. Dies hat leider nicht geklappt, obwohl ich höchstwahrscheinlich für einen solchen Job die richtige Person gewesen wäre. Später habe ich regelmässig für die *Glückspost* und die *Weltwoche* geschrieben, doch hatte ich da nicht entfernt die gleiche Resonanz wie als Klatschjournalistin.

**Herr Ramspeck, können Sie sich noch an Ihren allerersten Zeitungsartikel erinnern?**

**Ramspeck:** Ich startete, kaum zwanzigjährig, 1956 als Assistent des *Weltwoche*-Mitbegründers und Feuilleton-Chefs Manuel Gasser. Während eines ganzen Jahres durfte ich vor allem Bildlegenden verfassen. Ich hatte einen solchen Respekt vor dem Monument Gasser, dass ich mich nicht getraute, ihm einen Artikelvorschlag zu unterbreiten. Als Gasser nach einem Jahr zurücktrat, stand ich bereits vor dem Absprung. Doch sein Nachfolger, Godi Suter, beauftragte mich sofort mit einem ganzseitigen Artikel über das damals noch sehr neue Themengebiet Jazz. Dieser eine Artikel setzte meine ganze journalistische Laufbahn in Gang.

**Sie haben die *Weltwoche* zusammen mit Rudolf Bächtold während Jahren geprägt. Wie beurteilen Sie die heutige *Weltwoche*?**

**Ramspeck:** Roger Köppel ist ein hervorragender Journalist, Ideen hat er wie ein Perpetuum mobile. Niemand wird bestreiten, dass sich seine Zeitung krass vom Mainstream abhebt. Dies war in den Achzigerjahren auch unser Rezept. Wir hatten allerdings – im Gegensatz zu Köppel – ein weitaus offenere Politik. Man konnte uns vielleicht Unentschiedenheit vorwerfen, aber sicher

nicht unterstellen, wir benutzten linke und bürgerliche Meinung als gegenseitige Alibis. Ich fürchte, Köppel manövriert sich in eine Ecke, aus der heraus er es schwer hat, auf die Dauer als nationaler Wortführer der intellektuellen Unabhängigkeit zu überzeugen.

**Ist es für die *Weltwoche* von Nachteil, wenn der Verleger gleichzeitig Chefredaktor ist?**

**Ramspeck:** Dies hat bei der *Weltwoche* Tradition. Ich habe den ursprünglichen Chefredaktor der *Weltwoche*, Karl von Schumacher, nicht mehr erlebt, aber dessen Bruder Pierre, der die Zeitung nach dessen krankheitsbedingtem Ausscheiden übernommen hatte. Die *Weltwoche* hatte damals, von 1953 bis 1964, gar keinen Chefredaktor, jeder Redaktor war einfach sein eigenes Ressort. Der Verleger war die absegnende Instanz. Und es funktionierte.

**Was ist das Geheimnis der *Weltwoche*?**

**Ramspeck:** Die *Weltwoche* funktioniert nach eigenen Gesetzmässigkeiten. Erstens hat sie einen genialen Namen, zweitens ist sie eine Schöpfung allein aus dem Geist des Journalismus. Die beiden *NZZ*-Journalisten Karl von Schumacher und Manuel Gasser haben sich 1933 bei einer Eisenbahnfahrt von Paris und Bordeaux in die Idee verliebt, eine eigene Wochenzeitung herauszugeben. Sie wollten weder ein kommerzielles Produkt noch einen Verlag gründen, sondern lediglich eine Publikation, in welcher sie sich ihrer zweifellos sehr bewegten Zeit annehmen konnten. Dies war die Geburtsstunde der *Weltwoche*. Solange die *Weltwoche* etwas von diesem Gründungselan in sich trägt, droht ihr auch nicht der Untergang.

**Ringier, Ihr jetziger Arbeitgeber, wollte die *Weltwoche* vor sieben Jahren kaufen.**

**Ramspeck:** Ich nehme an, dass Ringier einsichtig genug gewesen wäre, die notwendige Eigenständigkeit der *Weltwoche* gar nicht anzutasten. Wichtig ist, dass ihre Mitarbeiter immer das Gefühl haben, ausschliesslich für die *Weltwoche* da zu sein, und nicht für irgend-einen anderen Zweck.

**Wie war es eigentlich für Sie, als Sie nach den vielen Jahren bei der *Weltwoche* zum *Blick* wechselten?**

**Ramspeck:** Absolut unproblematisch. Ich spürte, dass meine Zeit bei der *Weltwoche* abgelaufen war.

**Glauben Sie, der *Blick* wird als bezahlte Tageszeitung überleben?**

Ja, auch wenn im Moment der Wind den Printmedien entgegenbläst. Die Zeitung, die das Radio und das Fernsehen überlebt hat, wird auch im Internet-Zeitalter von findigen Köpfen wiederentdeckt werden.

**Wie lange werden Sie Ihre Kolumnen noch machen?**

**Ramspeck:** (Lacht) Ich habe gerade gelesen, je früher einer pensioniert ist, desto früher bekommt er Alzheimer.

**Schwaninger:** Art Buchwald hat bis zu seinem 80. Lebensjahr geschrieben. Dies gilt auch für den Klatsch, dieser stirbt nie aus. Es ist sogar umgekehrt: Je länger man über die Leute schreibt, desto mehr wird einem zugetragen. So gesehen, muss man noch einige Zeit mit mir verbringen.